

DER LANGE WEG ZUM “MORALISCHEN FRIEDEN”

Zur Debatte um den angeblichen belgischen Franktireurkrieg 1927 bis 1958

- Winfried Dolderer -

Die Gewalttaten beim deutschen Einmarsch im August 1914 in Belgien hatten eine Kontroverse zur Folge, die sicherlich zu den zähesten und langwierigsten im Europa des 20. Jahrhunderts zählte. Über vier Jahrzehnte lang blieb die Erinnerung umstritten – zwischen Deutschen und Belgiern, aber zumal in der Zwischenkriegszeit auch in Deutschland selbst zwischen Wortführern und Kritikern eines nationalistischen Diskurses. Der Konflikt war unlösbar, solange antiwestliches Denken die politische Kultur in Deutschland dominierte.

“Von allen weltpolitischen Gegensätzen, die der Weltkrieg als solcher hervorgebracht hat, besteht heute keiner mehr so tief und leidenschaftlich wie der deutsch-belgische“, schrieb zu Beginn der dreißiger Jahre des 20. Jahrhunderts der damals am Anfang seiner wissenschaftlichen Laufbahn stehende Historiker Franz Petri und nannte als Ursache den Streit um die Begleitumstände des deutschen Einmarsches im August 1914.

Eine deutsch-belgische Verständigung, für die ein einvernehmlicher Abschluß dieser Kontroverse freilich die Voraussetzung war, mochte Petri trotz allem nicht für illusorisch halten. Man sei in Deutschland zu sehr geneigt, Belgien als “französische Ostmark” zu betrachten. Dabei seien die derzeitigen Irritationen eine Folge des Krieges und keineswegs unabänderlich. Vor allem dürfe man in Deutschland die “Aufnahmebereitschaft” der belgischen Eliten für die französische Kultur nicht mit “politischer Abhängigkeit” verwechseln. Belgien habe “nur ein naturgegebenes politisches Ziel : Erhaltung seiner geschichtlich gewordenen Selbständigkeit zwischen Deutschland und Frankreich”¹.

Freilich, zwei Jahrzehnte später – mittlerweile hatte ein weiterer Weltkrieg stattgefunden – konnte man Petris damaligen Befund noch immer für aktuell halten. Im Oktober 1953

beorderte das Auswärtige Amt in Bonn den deutschen Konsul in Lüttich nach Dinant, um dort Gedenktafeln zu inspizieren, auf denen von “*la fureur teutonne*” und “*la barbarie allemande*” die Rede war. Ein deutscher Besucher der Stadt hatte die Bundesregierung alarmiert und verlangt, der “planmäßigen Hetze” und “feindseligen Stimmungsmache gegen Deutschland” ein Ende zu setzen².

Der Beschwerdeführer hatte sich auch an den Bürgermeister von Dinant gewandt. Dieser gab sich in seinem Antwortschreiben als Überlebender der Ereignisse zu erkennen, denen die inkriminierten Inschriften galten : “*J’ai assisté à cet affreux carnage et j’ai été moi-même blessé par un coup de revolver que m’a tiré un colonel allemand*”. Anschließend sei er mit 417 Bürgern der Stadt nach Deutschland verschleppt worden. Man habe in Dinant lange auf ein deutsches Schuldeingeständnis und eine Äußerung des Bedauerns gewartet, bisher jedoch vergeblich. Statt dessen seien die Deutschen 1940 erneut in Belgien eingefallen und hätten weitere Greuelthaten verübt : “*Comment dès lors pouvez-vous croire que nous puissions oublier ?*”³.

Im August 1914 haben deutsche Truppen auf dem Vormarsch in Belgien rund 6000 Zivilisten erschossen und etliche Ortschaften niedergebrannt, darunter die Universitätsstadt

1. Exzerpt aus dem Nachlaß Petri vom November 1995 im Besitz des Verfassers. Original im Juni 2014 im LWL-Archivamt für Westfalen (Münster) nicht mehr auffindbar. 2. *Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes Berlin (PA AA)* B 11/221 : Dankwart Foy an AA, Bensberg-Refrath, 12. September 1953; Foy an AA, Bensberg, 1. Oktober 1953; Konsulat an AA, Lüttich, 28. Oktober 1953; Botschafter Pfeiffer an Konsulat, Brüssel, 19. November 1953. 3. *Idem*, Bürgermeister an Foy, Dinant, 28. September 1953.

Löwen, Dinant, Aarschot, Andenne und Tamines⁴. Weil belgische Freischärler die einrückende Armee unter Feuer genommen hatten? Das behauptete ein im Mai 1915 unter dem Titel "Die völkerrechtswidrige Führung des belgischen Volkskrieges" vom Auswärtigen Amt veröffentlichtes Weißbuch⁵.

Oder weil eine von Kriegspsychose und Alkohol benebelte deutsche Soldateska sich die Partisanenangriffe nur eingebildet, vielfach auch sich selbst beschossen hatte? Auf dieser Version beharrte die belgische Seite. In zugespitzter Form besagte die belgische These,

die Deutschen hätten durch planmäßigen Terror gegen die Zivilbevölkerung den militärischen Widerstand schneller brechen und so ihren Vormarsch beschleunigen wollen⁶.

Die folgende Darstellung hat als Eckdaten die Jahre 1927 und 1958. Am Anfang steht die Veröffentlichung eines Gutachtens über die Vorgänge beim deutschen Einmarsch in Belgien, das der Würzburger Völkerrechtler Christoph Meurer für den Reichstag erstattet, und worin er die im deutschen Weißbuch aufgestellte These eines belgischen "Franktireur"-Krieges als

4. Zum Gesamtkomplex der Vorgänge beim deutschen Einmarsch in Belgien und der anschließenden jahrzehntelangen Kontroverse: JOHN HORNE & ALLAN KRAMER, *German Atrocities 1914. A History of Denial*, New Haven/London, 2001; zur Zerstörung der Universitätsstadt Löwen, insbesondere zum Brand der Hochschulbibliothek u.a. WOLFGANG SCHIVELBUSCH, *Die Bibliothek von Löwen. Eine Episode aus der Zeit der Weltkriege*, München/Wien, 1988. Vgl. auch SOPHIE DE SCHAEPELDRIJVER, *De Grootte Oorlog. Het koninkrijk België tijdens de Eerste Wereldoorlog*, Antwerpen, 1997. 5. PETER SCHÖLLER, *Der Fall Löwen und das Weißbuch. Eine kritische Untersuchung der deutschen Dokumentation über die Vorgänge in Löwen vom 25. bis 28. August 1914*, Köln/Graz, 1958, S. 8, 15, 20-35. 6. So auch im zitierten Schreiben des Bürgermeisters von Dinant (PA AA, B 11/221) vom September 1953: "Cette affreuse tuerie fut, certes, en raison de la volonté des commandants allemands de faire un exemple pour effrayer les populations des régions que votre armée devait parcourir après avoir traversé Dinant". Diese "Terrorisierungsthese" findet sich im 1922 erschienenen Abschlussbericht einer drei Jahre zuvor vom belgischen Justizministerium eingesetzten Untersuchungskommission (JOHN HORNE & ALLAN KRAMER, *German Atrocities 1914*, S. 358). Die Franktireur-Legende sei zur Rechtfertigung der Massaker beim deutschen Einmarsch erfunden worden, deren wahrer Zweck freilich gewesen sei, den Krieg zu verkürzen. Allerdings formulierte bereits während des Krieges Fernand van Langenhove auf belgischer Seite eine abweichende These (*Comment naît un cycle de légendes: Francs-tireurs et atrocités en Belgique?*, Lausanne, 1916; niederländische Ausgabe 1916; deutsche Ausgabe Zürich, 1917). Die Franktireur-Geschichten seien ein Produkt der Kriegspsychose und überreizter Nerven der deutschen Soldaten gewesen. "Terrorisierungs-" und "Psychose-These" bestanden auf belgischer Seite nebeneinander, allerdings blieb die Terrorisierungsthese bis in die moderne historische Literatur einflussreich. Vgl. SOPHIE DE SCHAEPELDRIJVER, *De Grootte Oorlog*, S. 77-79: "De Oberste Herresleiding vergaf de Belgische regering de weigering van het ultimatum niet en wreekte zich op de bevolking voor de obstakels op de opmars... Zijn eerste obstakel was het Maasleger tegengekomen bij het stadje Visé... De noordelijke vleugel had er de brug opgeblazen gevonden en was vanaf de andere oever door Belgen beschoten. Dit kon niet onbestraft blijven. Een terugkerende compagnie maakte in twee dagen Visé met de grond gelijk...".

erwiesen vorausgesetzt hatte⁷. Es löste in Belgien Empörung aus. Am Ende steht der Konsens einer deutsch-belgischen Historikerkommission, die das Weißbuch als geschichtliche Quelle für unbrauchbar erklärte⁸.

Der Streit um die Schuld an den Massakern der ersten Kriegswochen in Belgien hatte unmittelbar nach den Ereignissen eingesetzt. Dabei agierte auf belgischer Seite der Löwener Professor der Archäologie Fernand Mayence als prominentester und sicherlich beharrlichster Wortführer. Er hatte die Verwüstung der Stadt erlebt und unverzüglich begonnen, Zeugen zu befragen und Tatorte zu dokumentieren. Seine Befunde veröffentlichte er anonym während des Krieges und dann erneut 1919 unter dem Titel *“L’armée allemande à Louvain”*. Sein ganzes weiteres Leben widmete Mayence der Widerlegung der im deutschen Weißbuch aufgestellten Behauptungen. Ebenfalls bereits während des Kriegs nahmen zwei belgische Geistliche, der Benediktinerpater Norbert Nieuwland und Kanonikus Jean Schmitz, ihre Recherchen auf⁹.

Nieuwland war Sekretär des Erzbischofs von Mecheln, Kardinal Mercier, Schmitz Sekretär des Bischofs von Namur, Heylen. Beide untersuchten unabhängig voneinander im Auftrag ihrer jeweiligen kirchlichen Vorgesetzten die Ereignisse beim deutschen Einmarsch. Ihre Befunde veröffentlichten sie gemeinsam zwischen 1919 und 1925 in einem achtbändigen Quellenwerk unter dem Titel *“Documents pour servir à l’histoire de l’invasion allemande dans les provinces de Namur et de Luxembourg”*. Solange Deutschland das Unrecht an Belgien nicht eingestehe, erklärten sie, könne es zwischen beiden Ländern keinen *“moralischen Frieden”* geben¹⁰.

Das Gutachten Meurers erschien zu einem Zeitpunkt, als ein Jahrzehnt nach dem Krieg die Zeichen in Europa eigentlich auf Entspannung standen. Zwei Jahre zuvor hatte die Weimarer Republik im Locarnopakt die Gültigkeit der in Versailles festgeschriebenen deutschen Westgrenze anerkannt, freilich noch mit dem impliziten Vorbehalt einer

7. CHRISTOPH MEURER, *“Der belgische Volkskrieg”*, in JOHANNES BELL (Hrsg.), *Das Werk des Untersuchungsausschusses der Verfassungsgebenden Deutschen Nationalversammlung und des Deutschen Reichstages 1919-1926. Reihe 3 : Völkerrecht im Weltkrieg*, Bd. 2, Berlin, 1927, S. 128-260; vgl. auch JOHN HORNE & ALLAN KRAMER, *German Atrocities*, S. 376-377. Der Befund, den der Untersuchungsausschuß auf der Grundlage des Gutachtens in einer Entschließung vom 7. März 1924 formulierte, lautete (S. 135) : *“Der Ausschuß hat sich davon überzeugt, daß der belgische Volkskrieg eine Tatsache ist, die durch nachträgliches Ableugnen nicht aus der Welt geschafft wird”*. Zwar habe Belgien nach der Haager Landkriegsordnung auch die Bevölkerung in irregulären Verbänden mobilisieren dürfen, aber nur in organisierter Form : *“Die Teilnahme der einzelnen Bürgerwehrmänner, denen eine verantwortliche Spitze und die bestimmten aus der Ferne erkennbaren Abzeichen noch durchweg fehlten, und die die Waffen nicht immer offen führten, war völkerrechtswidrig”*. 8. Vgl. das Resümee der gemeinsamen Erklärung bei PETER SCHÖLLER, *Der Fall Löwen und das Weißbuch*, S. 5 : *“Ein abschließendes Urteil über das gesamte Fränkireurproblem bedarf weiterer entsprechender Untersuchungen. Schon jetzt wird aber gefordert werden müssen, daß die frühere deutsche Version über die belgischen Augustereignisse publizistisch und literarisch nicht mehr verbreitet wird”*. 9. *Id.*, *Der Fall Löwen und das Weißbuch*, S. 16-17. 10. GREGORY MUNRO, *Hitler’s Bavarian Antagonist. Georg Moenius and the Allgemeine Rundschau of Munich 1929-1933*, New York/Queenston, 2006, S. 275.

Verständigung über die Rückgabe Eupen-Malmédys¹¹. Seit dem Vorjahr war Deutschland Mitglied des Volkerbundes. Bei den ehemaligen Kriegsgegnern, namentlich in der britischen Öffentlichkeit, begann die Erinnerung an die "deutschen Greuel" des Jahres 1914 allmählich zu verblassen. Jetzt wirkte die Publikation des Meurer-Gutachtens in den westlichen Nachbarländern wie eine "unprovozierte Verletzung des Geistes von Locarno"¹² und ließ die deutsch-belgische Kontroverse noch einmal mit voller Heftigkeit aufflammen.

I. Deutsch-belgische Paralleldiskurse

Wer die Struktur dieser Debatte betrachtet, dem wird auffallen, daß sie in zwei parallelen Diskursen verlief, die sich in keiner Weise aufeinander bezogen. Die belgische Argumentation war bestrebt, ausgehend von den konkreten Schauplätzen und Ereignissen den Behauptungen des Weißbuches Fall für Fall mangelnde Plausibilität nachzuweisen¹³.

Dagegen stand auf deutscher Seite bereits während des Krieges das Bemühen, das Terrain der Auseinandersetzung ins Allgemeine zu erweitern. Man durchforstete belgische Zeitungen aus den ersten Kriegswochen und

fand in der Tat zahlreiche Berichte über Zivilisten, die in die Kämpfe eingriffen, in der Regel kolportierte Gerüchte. Man versuchte, der belgischen Regierung anhand der einschlägigen Erlasse des Innenministers aus der ersten Augushälfte nachzuweisen, sie habe pflichtwidrig versäumt, zu verhindern, daß sich die belgische Zivilgarde, eine Art kommunale Freiwilligenmiliz, in völkerrechtlich unzulässiger Weise an Gefechten beteiligte.

Man behauptete, bei belgischen Soldaten sei Zivilkleidung gefunden worden, und leitete daraus ab, die "Franktireurs" könnten verkleidete reguläre Militärs gewesen sein. Mit alledem waren die Behauptungen des Weißbuches in keinem Punkt erhärtet. Die gesamte aufwendige Argumentation lief lediglich auf die These hinaus, die Voraussetzungen für einen Franktireurkrieg seien vorhanden gewesen, also werde es wohl auch einen gegeben haben¹⁴.

Nach der Veröffentlichung des Meurerschen Gutachtens griff zunächst der Löwener Professor Mayence erneut zur Feder, um den deutschen Thesen ein weiteres Mal Punkt für Punkt entgegenzutreten. Seine Broschüre erschien 1928, begleitet von einer am 15. Dezember 1927 unterzeichneten

11. Vgl. MANFRED J. ENSLE, *Stresemann's Territorial Revisionism. Germany, Belgium and the Eupen-Malmédy-Question 1919-1929*, Wiesbaden 1980. 12. JOHN HORNE & ALLAN KRAMER, *German Atrocities*, S. 379. 13. Beispielhaft dafür FERNAND MAYENCE, *La légende des Francs-Tireurs de Louvain. Réponse au Mémoire de M. le professeur Meurer de l'Université de Würzburg*, Löwen, 1928; vgl. auch FRANZ PETRI & PETER SCHÖLLER, "Zur Bereinigung des Franktireurproblems vom August 1914", in *Vierteljahreshfte für Zeitgeschichte*, Heft 3, Juli 1961, S. 234-248, hier vor allem 240 ff. 14. JAN TERZAKE (i.e. RAF VERHULST) *Zijn de Belgische francs-tireurs te Leuven en elders een legende ? Antwoord aan den heer Fernand Mayence*, Antwerpen, 1929, S. 21-23, 28-39, 41-42, 52-55, 66-84; ROBERT P. OSZWALD, *Der Streit um den belgischen Franktireurkrieg*, Köln, 1931, S. 6-10; Bundesarchiv Berlin (BAB), R 1501/125810 : Widmann an Schücking, 10.4.1929; Ausarbeitung A – Anlage IV; Ausarbeitung B – Anlage VI; Ausarbeitung C – Anlage VII.

gemeinsamen Erklärung des Löwener Bürgermeisters, des Universitätsrektors, des Gerichtspräsidenten und des Leiters der Staatsanwaltschaft, die sich als "Augenzeugen" des Löwener Massakers die Darlegungen des Autors feierlich zu eigen machten¹⁵. Die belgische Regierung sorgte dafür, daß die Broschüre in sechs Sprachen verbreitet und in 7000 Exemplaren an deutsche Hochschullehrer versandt wurde, von denen jedoch lediglich Albert Einstein und der liberale Völkerrechtler Walter Schücking positiv reagierten¹⁶.

Die Antwort kam statt dessen von Robert Paul Oszwald, einem Veteranen der deutschen Flamenpolitik des Ersten Weltkrieges und ehemaligen Angehörigen der Politischen Abteilung beim Generalgouverneur in Belgien, der nach dem Krieg am Reichsarchiv in Potsdam hauptsächlich mit der Aufarbeitung und Dokumentation der Begleitumstände des deutschen Einmarsches im August 1914 und der anschließenden Besatzungsherrschaft beschäftigt war¹⁷. Oszwald publizierte vom Januar 1928 bis zum Juli 1929 in der Zeitschrift des Deutschen Offiziersbundes eine Aufsatzreihe, in der er die Ergebnisse seiner Forschungen zum angeblichen belgischen Volkskrieg ausbreitete¹⁸.

Zeitgleich und erkennbar auf der Grundlage desselben Materials verfaßte der mit Oszwald

eng verbundene flämische Publizist Raf Verhulst eine Streitschrift gegen Mayence, die unter dem Pseudonym "Jan Terzake" 1929 erschien. Verhulst hatte im Ersten Weltkrieg mit der Besatzungsmacht kollaboriert und lebte seither im deutschen Exil¹⁹. Was er zu Papier brachte, war unter dem Vorwand einer Darlegung des deutschen Standpunktes in der Frantireur-Kontroverse eine Frontalattacke auf den belgischen Staat und Nationsbegriff.

Verhulst polemisierte gegen den "falschen belgischen Patriotismus" als Produkt der Kriegshysterie. "Belgier" in diesem Sinne seien weder Flamen noch Wallonen, sondern "Mestizen", eine "Bastardrasse", belgisches Nationalbewußtsein eine "Eiterbeule", die es aufzuschneiden gelte: "*In de eerlijkste en gezondste lagen van de Vlaamse bevolking, bij de geestelijkheid, bij de studenten, bij de jeugd, in alle steden en dorpen ... wordt de Belgische eenheidsstaat reeds algemeen als de vijand van het Vlaamse volk beschouwd, en het gevaar van een grondige oplossing wast met de dag*"²⁰.

Entsprechend beschrieb Verhulst die politische und militärische Führung Belgiens im August 1914 als bis zur Lächerlichkeit inkompetent und überfordert. In Unkenntnis des Kriegsvölkerrechts habe sie zunächst zum Widerstand mit allen Mitteln aufgerufen. Erst als zu ihrer maßlosen Verblüffung die

15. FERNAND MAYENCE, *La légende des Francs-Tireurs de Louvain*, S. 7-8. 16. GREGORY MUNRO, *Hitler's Bavarian Antagonist*, S. 279. 17. Über Oszwald, vgl. STEFAN LAUX, "Flandern im Spiegel der 'wirklichen' Volksgeschichte. Robert Paul Oszwald als politischer Funktionär, Publizist und Historiker", in BURKHARD DIETZ, HELMUT GABEL & ULRICH TIEDAU (Hrsg.), *Griff nach dem Westen*. Münster 2003, S. 247-290. 18. ROBERT P. OSZWALD, *Der Streit um den belgischen Frantireurkrieg*, S. VI. 19. ÜBER VERHULST, *Nieuwe Encyclopedie van de Vlaamse Beweging*, Tielt 1998, S. 3240-3241. 20. JAN TERZAKE, *Zijn de Belgische francs-tireurs te Leuven en elders een legende ?*, S. 68, 96, 100 (vom Verfasser übersetzt).



Vom belgischen Kriegsschauplatz: Frontfeuerüberfall.
Nach einer Originalzeichnung für die „Illustrirte Zeitung“ von Felix Schormstädt.

*So stellte sich der deutsche Zeichner Felix Schormstädt einen
Feuerüberfall belgischer Freischärler auf deutsche Soldaten vor.
(Erschienen in : Illustrierte Zeitung, Nr. 3714, September 1914)*

Deutschen auf Überfälle von Freischärlern mit scharfen Repressalien reagiert hätten, sei Zivilisten die Teilnahme am Kampf ausdrücklich verboten worden.

Er habe, schrieb Verhulst, den ganzen Krieg in Belgien verbracht und vier Jahr lang von Greueln nichts bemerkt. Die einzige Greueltat, der der selbst beinahe zum Opfer gefallen wäre, sei ein alliierter Luftangriff auf Antwerpen am Abend des 28. Oktober 1917 mit etwa 50 toten und 100 verletzten Zivilisten gewesen. Die belgische Forderung nach einem deutschen Schuldbekenntnis als Voraussetzung einer Versöhnung erklärte Verhulst für gegenstandslos: Mit der Erklärung Bethmann-Hollwegs zur Verletzung der belgischen Neutralität am 4. August 1914 im Reichstag habe Deutschland das Unrecht an Belgien bereits eingestanden²¹.

Verhulst unterschied drei Kategorien angeblicher belgischer Freischärler: Zivilgardisten in völkerrechtswidrigen Einsätzen, Angehörige der regulären Truppe in ziviler Verkleidung, schließlich Bürger, die spontan zur Waffe gegriffen hätten. Diese charakterisierte er gleichermaßen als Opfer belgisch-nationalistischer Verhetzung wie als heldenhafte Partisanen in der Tradition des Bauernaufstandes von 1798 gegen die französischen Besatzer. Er bot damit seinen Lesern zwei widersprüchliche Versionen an, erkennbar bestrebt, kein Argument auszulassen, das sich gegen Belgien verwenden ließ.

Mit der Behauptung, es habe keine Frantireure gegeben, hatte Belgien nämlich nach

Verhulsts Lesart seinem Sündenregister eine weitere Schandtat hinzugefügt, indem es das Heldentum von Männern leugnete, die sich im Recht geglaubt hätten, Haus und Hof mit der Waffe zu verteidigen: *“Er zal een tijd aanbreken ... die er zal durven voor uitkomen dat er francs-tireurs zijn geweest, een tijd dat België ... hen huldigen zal, gelijk het Vlaamsche volk dat niet bloost voor zijn helden, den boerenkrijg heeft verheerlijkt en in brons en marmer heeft herdacht”*²².

An Mayence persönlich richtete Verhulst den Vorwurf, seine Broschüre als Agent der belgischen Regierung verfaßt zu haben. Diese habe damit das öffentliche Augenmerk von der Tatsache ablenken wollen, daß sie anders als die deutsche Seite eine internationale Untersuchung des Streitfalles sichtlich scheute. Mayence sei für seine Dienste auch reich belohnt worden mit dem Posten eines Chefkonservators der Brüsseler Museen und einem Forschungsaufenthalt in Syrien.

Den so Beschuldigten müssen die Behauptungen schwer getroffen haben. Mehr als ein Vierteljahrhundert später noch fühlte er das Bedürfnis, sich einem deutschen Korrespondenzpartner gegenüber zu rechtfertigen: Er habe mit der Regierung nie etwas zu tun gehabt, lediglich bei einer Gelegenheit dem damaligen Ministerpräsidenten Henri Jaspar auf Anfrage mitgeteilt, unter welchen Bedingungen er eine internationale Untersuchung für sinnvoll gehalten hätte. Er sei nie Chefkonservator, lediglich einfacher wissenschaftlicher Mitarbeiter der Brüsseler Museen gewesen, und dies auch schon lange

21. *Idem*, S. 10, 15-16, 28, 33, 39-42. 22. JAN TERZAKE, *Belgische francs-tireurs*, S. 55-56 (vom Verfasser übersetzt).

vor der Veröffentlichung der Broschüre gegen das Meurer-Gutachten. Den archäologischen Forschungsaufenthalt in Syrien habe ihm nicht die Regierung verschafft, vielmehr habe ein wissenschaftlicher Ausschuß von Vertretern aller vier belgischen Universitäten ihn damit beauftragt²³.

Verhulst war in den zwanziger Jahren nicht der einzige flämische Nationalist, der sich auf deutscher Seite am Streit um die Frantireurfrage beteiligte. Bereits zum Zeitpunkt der Veröffentlichung des Meurer-Gutachtens hatte dies im Mai 1927 auch Ward Hermans in einem unter dem Pseudonym "IJzergalm" in der flämisch-nationalen Tageszeitung "De Schelde" erschienenen Artikel getan : Jeder Mensch in Belgien wisse, daß es 1914 Freischärler gegeben habe. Er selbst, Hermans, habe sich damals als Zivilist an Erkundungsmissionen für die belgische Armee beteiligt²⁴.

Zwei Jahre nach der Veröffentlichung Verhulsts gab Oszwald seine Aufsatzreihe aus der Zeitschrift des Deutschen Offiziersbundes in einer erweiterten Fassung als Buch neu heraus. Ähnlich wie die Schrift des Löwener Professors Mayence hatte auch dieses Werk offiziösen Charakter. Es ging auf eine Initiative des damaligen sozialdemokratischen Innenministers Carl Severing zurück, der nach wiederholtem Drängen des Reichwehrministeriums Ende 1928 das Reichsarchiv beauftragt hatte, eine Widerlegung der belgischen These zu erarbeiten.

Das Auswärtige Amt hatte die Publikation mit 30.000 Mark subventioniert, scheute sich dann aber doch, das Buch auch in fremdsprachlichen Fassungen herausgeben zu lassen, da es für Propagandazwecke nicht geeignet sei²⁵.

Im Vorwort beklagte Oszwald die unveröhnliche Haltung der Gegenseite. Während Deutschlands Beziehungen zu anderen ehemaligen Kriegsgegnern sich mittlerweile normalisiert hätten, sei dies im Verhältnis zu Belgien leider noch nicht der Fall. Vielmehr würden dort "immer weiter einseitige Anklageschriften" veröffentlicht und in immer größerer Zahl Denkmäler errichtet, um die Erinnerung deutscher Barbarei für die Nachwelt zu verewigen²⁶.

In der Tat war das Thema für beide Seiten mit emotionaler und politischer Brisanz bis zum Bersten aufgeladen. Aus belgischer Sicht waren die deutschen Thesen nicht einfach falsche Tatsachenbehauptungen. Sie wurden als massive Kränkung empfunden, als mutwillige Umkehrung der Täter-Opfer-Beziehung. Nicht genug damit, daß die Opfer von den Deutschen ermordet worden waren – jetzt wurden sie auch noch posthum als Heckenschützen und Meuchelmörder verleumdet : "*Chaque fois qu'on les accuse d'avoir provoqué leurs malheurs, tous les Louvanistes, d'un mouvement unanime, bondiront d'indignation... Tout Louvain par notre bouche crie au monde son innocence*", erklärten im Dezember 1927 die Spitzen von

23. LWL-Archivamt für Westfalen, Münster (LWL), 722/196 : Mayence an Peter Schöller, Löwen, 22. 4. 1957; JAN TERZAKE, *Belgische francs-tireurs*, S. 9. 24. ROBERT P. OSZWALD, *Der Streit um den belgischen Frantireurkrieg*, S. 4. 25. JOHN HORNE & ALLAN KRAMER, *German Atrocities*, S. 395-396. 26. ROBERT P. OSZWALD, *Der Streit um den belgischen Frantireurkrieg*, S. III, V.

Stadt, Universität und Justiz in Löwen in ihrem gemeinsamen Vorwort zur Erwidierungsschrift auf das Meurer-Gutachten²⁷.

Deutschen Akteuren verstellte der Kriegsschuldparagraph des Versailler Vertrages den Blick auf die Vergangenheit. An ein auch nur partielles einseitiges Schuldbekenntnis, wie es die belgische Seite erwartete, war daher aus offizieller deutscher Sicht gar nicht zu denken, weil das bedeutet hätte, dem Verdikt der Sieger nachträglich recht zu geben. Oszwald formulierte im November 1930 klipp und klar: „Es gibt Leute, die von Deutschland fordern, daß es die belgische These hinsichtlich des Frantireurkrieges übernimmt und damit zu der ganzen Propaganda der Kriegszeit und den auf ihr beruhenden Artikeln 227 bis 230 des Versailler Vertrages seine Zustimmung erklärt, das heißt, seine moralische Minderwertigkeit selbst bescheinigt“. Anders als die Befürworter einer solchen „Selbstbeziehung“ meinten, wäre damit – so Oszwald – nicht nur das „System“ des kaiserlichen Deutschland, sondern das ganze deutsche Volk diskreditiert²⁸.

Nicht ohne Hintergedanken machte sich die deutsche Seite Ende der zwanziger Jahre für eine internationale Untersuchung des Streitfalles stark und erklärte sich freudig einverstanden, als der belgische Außenminister Emile Vandervelde im Frühjahr 1927 in einer

ersten Stellungnahme zum Meurer-Gutachten eine solche Lösung anregte. Der Schuldspruch von Versailles wäre so zumindest partiell zur Diskussion gestellt und damit relativiert worden. Aus demselben Grund wies die belgische Regierung nach einigem Hin und Her – Ministerpräsident Jaspar kassierte den Vorstoß seines Außenministers – die Idee letztlich zurück²⁹.

Damit blieb der deutschen Seite nur noch die Hoffnung, sich mit den Belgiern gegenseitig irgendwie auf einer mittleren Linie verständigen zu können, wollte man ein gutes Jahrzehnt nach Kriegsende den leidigen Streit endlich aus der Welt schaffen. Mit Interesse wurde zur Kenntnis genommen, daß Außenminister Vandervelde in einer Regierungserklärung zum Meurer-Gutachten am 13. Juli 1927 vor dem Parlament die Möglichkeit vereinzelter Frantireurüberfälle nicht mehr rundheraus in Abrede gestellt hatte: Derlei sei in allen Kriegen und in allen Ländern vorgekommen, so Vandervelde. Bewegte sich Belgien damit in die aus deutscher Sicht erwünschte Richtung?³⁰

In jedem Fall mochte es aussichtsreich erscheinen, den Belgiern goldene Brücken zu bauen. So ist es wohl zu verstehen, wenn im Vorwort des Verlages zu der 1931 erschienenen Publikation Oszwalds um Verständnis für die belgische Position geworben

27. FERNAND MAYENCE, *La légende des Francs-Tireurs de Louvain*, S. 7- 8. 28. ROBERT P. OSZWALD, *Der Streit um den belgischen Frantireurkrieg*, S. IV. 29. JOHN HORNE & ALLAN KRAMER, *German Atrocities*, S. 379-381; GREGORY MUNRO, *Hitler's Bavarian Antagonist*, S. 277; JAN TERZAKE, *Belgische francs-tireurs*, S. 9, 17, 20-21, 24-26; ROBERT P. OSZWALD, *Der Streit um den belgischen Frantireurkrieg*, S. III, V; S. 2-3, 150; NORBERT NIEUWLAND, „Warum weigert sich Belgien gegen eine internationale Untersuchung über die Frage der Frantireurs?“, in *Allgemeine Rundschau*, Jg. 26, Nr. 37, 14. September 1929, S. 714-720. 30. BAB, R 1501/125810: Widmann an Schücking, 19.4.1929 (mit A – Anlage IV).



La fusillade sur une "Tschoffen" près de la prison de Dinant par les Allemands (août 1914)

Am 23. August 1914 erschossen Soldaten des 101. Grenadierregiments unter Oberstleutnant Graf Ielmannsegg an der Tschoffen-Mauer in Dinant etwa hundert belgische Zivilisten.
(Zeichnung von A. Daoust, Archives Communales de Dinant)

und sogar die These, die vermeintlichen Frantireurüberfälle seien samt und sonders der überhitzten Phantasie delirierender deutscher Soldaten entsprungen, nicht mehr für restlos abwegig erklärt wurde: "Wie oft mögen bei all den Fällen berechtigter Selbstverteidigung Mißverständnisse und Fehlgriffe vorgekommen sein?... Wie manches Mal mag schließlich auch der Widerhall der Schüsse zu dem Glauben verleitet haben, es sei hinterrücks gefeuert worden, was dann zu den bedauerlichen Repressalien führte?"³¹.

Oswald selbst versah die Äußerung Vanderveldes, es habe zwar vielleicht einzelne Überfälle gegeben, keineswegs aber bewaffneten Widerstand der Bewohner ganzer Städte und Dörfer, mit der Anmerkung, das sei "in dieser Form" von deutscher Seite nie behauptet worden³². Beruhte also der ganze bittere Disput auf einem Mißverständnis?

Um Möglichkeiten eines Kompromisses auszuloten, hatte bereits im Mai 1929 in einem Pariser Hotelzimmer der in Kiel lehrende Völkerrechtler Walter Schücking mit dem belgischen Pater Nieuwland siebeneinhalb Stunden lang verhandelt. In der Unterredung räumte Nieuwland ein, daß die belgische Presse sich in den ersten Kriegstagen mit ihren

Aufrufen zum bewaffneten Widerstand und einschlägigen Heldengeschichten "töricht" verhalten habe, und es "an mancherlei Orten" vielleicht auch zu Frantireurüberfällen gekommen sein könne. Er gab überdies zu, daß die belgische Ablehnung einer internationalen Untersuchung in erster Linie durch die Sorge motiviert war, den Versailler Vertrag zur Disposition zu stellen.

Die Regierung in Brüssel sei gleichwohl an einer Beilegung des Konflikts interessiert. Er selbst, betonte der Pater, habe auf belgischer Seite wiederholt mäßigend in die Debatte eingegriffen. Er sei aber gewillt, den "Kampf für die Wahrheit" notfalls fortzusetzen. Er besitze noch zwei Säcke mit hunderten Tagebüchern deutscher Soldaten, die aufschlußreiches Material enthielten. Als denkbare Kompromißlinie zeichnete sich schließlich die Verständigung auf eine einseitige Erklärung namhafter deutscher Privatleute ab. Sie sollte im Kern ein Schuldbekenntnis für die schlimmsten Massaker in Löwen, Taminés und Dinant enthalten, während die Präambel auch auf belgische Fehler und Versäumnisse Bezug nehmen konnte. In Berlin fand dieser Vorschlag keine Gegenliebe. Eine einseitige Erklärung, hieß es dort, sei unangemessen, wenn es darum gehen sollte, schuldhaftes Verhalten auf deutscher wie belgischer Seite festzustellen³³.

31. ROBERT P. OSZWALD, *Der Streit um den belgischen Frantireurkrieg*, S. XI. 32. *Idem*, S. 3-4.

33. BAB, R 1501/125810: Schücking an Widmann, Kiel, 16.5.1929; Widmann an Schücking, 18.5.1929; zur Begegnung zwischen Nieuwland und Schücking, vgl. auch JOHN HORNE & ALLAN KRAMER, *German Atrocities*, S. 397, wo freilich ein anderer Aktenbestand des Bundesarchivs in Berlin (R 1501/125811) zitiert wird. Demnach war es Albert Einstein, der auf Bitten des AA das Treffen vermittelt hatte, und sind die beiden Unterhändler 1930 ein weiteres Mal zusammengekommen.

II. "Selbstbechtiger" und Dissidenten

Wer waren die Befürworter einer deutschen "Selbstbechtigung", denen Oszwald 1930 vorwarf, die moralische Reputation ihres Landes irreparabel zu schädigen? Sie fanden sich in pazifistischen Organisationen, in Parteien der Linken, in christlich inspirierten, nicht zuletzt konservativ katholischen Milieus. So veröffentlichte die pazifistische Zeitschrift "Die Menschheit" Anfang Juni 1927 als Reaktion auf die Publikation des Meurer-Gutachtens einen Aufsatz unter dem Titel "Die preußischen Kriegsverbrechen"³⁴.

Auch in deutschen Regierungskreisen waren Zweifel an der Haltbarkeit der eigenen Position weiter verbreitet als offizielle Erklärungen gelegentlich vermuten ließen. So hatte bereits im März 1920 vor Mitarbeitern des Auswärtigen Amtes ein Militärexperte darauf hingewiesen, dass die Belgier sich auf ein in der Haager Landkriegsordnung geregeltes Widerstandsrecht der Bevölkerung gegen eine Invasion berufen könnten. Ähnlich hatten zu Beginn der zwanziger Jahre mehrere deutsche Publizisten argumentiert. Auf dem Kongreß der Sozialistischen Internationale, der im August 1928 in Brüssel tagte, erklärte Reichstagspräsident Paul Löbe (SPD), Deutschland schulde den Belgiern "moralische Genugtuung"³⁵.

Ein entschiedener Gegner der offiziellen deutschen Position war der sozialdemo-

kratische Publizist und Politiker Hermann Wendel, der bis zum Ende des Ersten Weltkrieges dem Reichstag angehört hatte. Wendel veröffentlichte im April und November 1928 zwei Aufsätze zur Kontroverse zwischen Mayence und Meurer, in denen er die Zerstörung Löwens als deutsches Kriegsverbrechen anprangerte. Im SPD-Parteiorgan "Vorwärts" ließ Wendel im Januar 1929 einen Artikel über das "Blutbad von Dinant" erscheinen. Im Juni 1929 schließlich publizierte er eine Abhandlung über das Massaker von Taminés. Es habe, so Wendel, in Belgien keinen Frantireurkrieg gegeben, lediglich auf deutscher Seite eine Frantireur-Psychose. Freilich hätten die deutschen Soldaten in gutem Glauben gehandelt, daß ihre Einbildungen der Realität entsprachen³⁶.

Nicht weniger schonungslos und grundsätzlich war die Kritik, die die offiziellen deutschen Thesen Ende der zwanziger Jahre aus dem Kreis um die katholische Münchener Wochenzeitschrift "Allgemeine Rundschau" erfuhren. Das Blatt stand in der Tradition eines spezifisch süddeutschen Katholizismus, der seit 1866 in Fundamentalopposition zur Bismarckschen Reichsgründung verharrete. Es verdamnte die nationale Einigung unter preußisch-protestantischem Vorzeichen als Irrweg, der in der Niederlage des Ersten Weltkrieges letztlich das verdiente Gottesgericht gefunden habe. Wenn sich die Deutschen nicht durch das Eingeständnis ihrer Schuld am und im Krieg, durch Buße und tätige Reue im Sinne des katholischen Beichtsakraments von Nationalismus und

34. Der Autor war F. von der Marwitz: JOHN HORNE & ALLAN KRAMER, *German Atrocities*, S. 379; GREGORY MUNRO, *Hitler's Bavarian Antagonist*, S. 276. 35. JOHN HORNE & ALLAN KRAMER, *German Atrocities*, S. 361, 363-364, 392. 36. NORBERT NIEUWLAND, *Warum weigert sich Belgien...*, a.a.O., S. 719.

Militarismus reinigen, sei ihnen eine weitere noch schlimmere Katastrophe gewiß³⁷.

Seit 1929 stand der aus Franken gebürtige Geistliche Georg Moenius an der Spitze der Redaktion. Moenius hatte während des Krieges Verbindungen zu pazifistischen Zirkeln unterhalten, die Politik der Zentrums-Partei als Komplizenschaft mit deutschem Expansionismus gegeißelt und im November 1918 mit der Revolution sympathisiert. Er war ein überzeugter Verfechter des katholischen Integrismus, stand der *Action Française* nahe und war einige Jahre Mitglied im Friedensbund Deutscher Katholiken³⁸.

Im Juni 1929 unternahm Moenius, begleitet von dem katholischen Pazifisten Friedrich Wilhelm Foerster, eine Pilgerfahrt zu den Schauplätzen der deutschen Greuel in Löwen, Dinant und Tamines. Die Besucher trafen Professor Mayence in Löwen und Pater Nieuwland in der Benediktinerabtei Maredsous, sprachen mit Überlebenden der Massaker. Als Ertrag dieser Reise erschienen im September und November 1929 sowie im Januar und Juni 1930 vier in der Öffentlichkeit, auch der katholischen, heftig umstrittene Belgien-Sonderhefte der „Allgemeinen Rundschau“³⁹.

„Der Krieg wird moralisch liquidiert werden oder er wird überhaupt nicht liquidiert werden, sondern nur die Overtüre zu einer noch weit größeren Katastrophe sein“, paraphrasierte Foerster einen Gedankengang Nieuwlands. Der Bruch der belgischen Neutralität, die

Massaker an tausenden belgischen Zivilisten, die Massendeportationen belgischer Arbeiter seien der Kern der Kontroverse um die Urheberschaft am Krieg: „Von dem deutschen Auftreten in Belgien aus hat die ganze übrige Welt die Kriegsschuldfrage überhaupt beurteilt – dort hat sich ihr das Prinzip des Militärstaates bis auf den Grund enthüllt“.

In einem Punkt freilich widersprachen auch die Autoren der „Allgemeinen Rundschau“ nicht anders als der Sozialdemokrat Wendel der belgischen These: Die Massaker seien nicht mit der Absicht begangen worden, die Bevölkerung mutwillig zu terrorisieren; vielmehr seien die deutschen Militärs tatsächlich überzeugt gewesen, von Freischärlern beschossen worden zu sein. „Das Schlüsselwort zu diesen Taten heißt also beim einfachen Soldaten nicht Verbrechen, sondern Psychose. Der Gegner hat nicht recht, wenn er in dem, was in Belgien geschah, nur die Rache für mißlungene strategische Operationen erblickt“ schrieb Moenius⁴⁰.

Der gemeinsame katholische Glaube war gewiß ein verbindendes Element zwischen Moenius, Foerster und ihren belgischen Gesprächspartnern. Man darf allerdings nicht übersehen, wie isoliert der Kreis um die „Allgemeine Rundschau“ in der katholischen Öffentlichkeit Deutschlands selber war. In der fast einhelligen Ablehnung, die der Versöhnungsvorstoß dort erfuhr, fand der betont nationale Kurs der deutschen Katholiken und ihrer Partei, des Zentrums, während des Krieges eine bruchlose Fortsetzung. Es

37. GREGORY MUNRO, *Hitler's Bavarian Antagonist*, S. 6-11, 267. 38. *Idem*, S. 17-27. 39. *Idem*, S. 266. 40. FRIEDRICH WILHELM FOERSTER, „Die deutsche Schuld gegenüber Belgien“, in *Allgemeine Rundschau*, Jg. 26, Nr. 37, 14. September 1929, S. 705-709, hier bes. 706-707; GEORG MOENIUS, „In Löwen, Dinant und Tamines“, in *Allgemeine Rundschau*, S. 709-714, hier 711.

war also nicht allein oder in erster Linie das Bewußtsein einer nationale Grenzen überschreitenden *community of truth*⁴¹ unter katholischem Vorzeichen, das die Initiative der "Allgemeinen Rundschau" motivierte. Es war vielmehr die oppositionelle Tradition der Zeitschrift in der Nachfolge der 1866 besiegtten Gegner einer preußisch-deutschen Nationalstaatsgründung.

III. Die Rolle Franz Petris

Den nationalkonservativen Protestanten Franz Petri⁴² trennten von Moenius und seinem Kreis gewiß geistige Welten. Anders als Moenius hat Petri seine Überzeugung, daß es in Belgien keinen bewaffneten Widerstand der Zivilbevölkerung, sondern lediglich auf deutscher Seite eine Frantireur-Psychose gegeben hatte, in der Zwischenkriegszeit auch nie öffentlich geäußert. Sein Interesse am Thema der deutsch-belgischen Kontroverse war indes womöglich ähnlich motiviert wie das des geistlichen Herausgebers der "Allgemeinen Rundschau": Petri verstand sich als gläubigen evangelischen Christen⁴³. Er gehörte in jungen Jahren einer europaweit

vernetzten christlichen Friedensorganisation mit dem emphatisch anmutenden Namen "*Chevaliers au Service du Prince de la Paix*" an, die im deutschsprachigen Raum als "Kreuzritterbewegung" firmierte⁴⁴.

Seit 1930 hielt sich Petri in Belgien auf, um seine Habilitationsschrift über die Entstehung der germanisch-romanischen Sprachgrenze im frühen Mittelalter vorzubereiten. Er sah darin auch eine Gelegenheit, zur deutsch-belgischen Versöhnung beizutragen. Die christliche Friedensbotschaft, schrieb er im Juli 1932 an einen offenbar ausländischen Korrespondenzpartner, sei "heute" vor allem an konservative Kreise in Kirche und Staat zu adressieren. Das deutsche Volk "meine", am Krieg unschuldig zu sein. Er selbst sei indes mittlerweile überzeugt, daß die Deutschen beim Einmarsch in Belgien "schwere tragische Schuld auf sich genommen" hätten. Wenn er gleichwohl bislang nichts zur Frantireurfrage veröffentlicht habe, so deshalb, weil er "zu sehr Historiker" sei, um auf ungesicherter Quellenbasis eine Publikation zu riskieren. Die Zeugenaussagen allein, die er gesammelt habe, hätten zu wenig wissenschaftlichen Wert⁴⁵.

41. Vgl. für diesen Begriff JOHN HORNE & ALLAN KRAMER, *German Atrocities*, u.a. S. 380. 42. Über Petri, vgl. KARL DITT, "Die Kulturraumforschung zwischen Wissenschaft und Politik. Das Beispiel Franz Petri", in *Westfälische Forschungen*, Jg. 46, 1996, S.73-176. 43. Vgl. einen Vortrag vor einem französischen Publikum aus dem Frühjahr 1933 – LWL, Nachlaß Petri, ungeordneter Bestand –, in dem Petri über den politischen Umbruch in Deutschland referiert und dabei den eigenen Standpunkt folgendermaßen charakterisiert hatte: "*La base stable de laquelle je voudrais chercher à vous faire comprendre quelques aspects des événements récents, est celle d'un Allemand chrétien, solidaire de son peuple, désirant l'unité et l'entente de toutes les classes et tendances, parmi lesquelles personnellement j'ai des amis partout, Chrétien par conviction, sachant en plus que seule la religion de l'amour chrétienne et l'Évangile avec ses vérités universelles saurait donner à l'être allemand la base nécessaire*". 44. Ein Bestand von Druckschriften der "Kreuzritter" befindet sich im Münchener Institut für Zeitgeschichte, ED 305. 45. Petri an Boeck (Beck ?), Brüssel, 5. 7. 1932 (Exzerpt aus dem Nachlaß Petri vom November 1995 im Besitz des Verfassers; vgl Anm. 1).

Viele Jahre später nannte Petri als Ursache seines damaligen Interesses am Franktireurthema die Erfahrung, "wie bitter diese ganze Auseinandersetzung von seiten der belgischen Bevölkerung empfunden wurde", die er während seines Aufenthaltes immer wieder gemacht habe⁴⁶. Der Mediävist François Louis Ganshof vermittelte ihm 1931 den Kontakt zu Professor Mayence in Löwen⁴⁷. An den Schauplätzen der Massaker in Andenne und Tamines stellte Petri eigene Ermittlungen an.

In einer Aufzeichnung zu den Vorgängen in Andenne charakterisierte er beteiligte deutsche Offiziere als "zur Roheit geneigt", "kalt" und "in ganz manischer Weise" von der Franktireur-Psychose besessen. Sie seien verantwortlich für das "Unterlassen jeder ernsthaften Prüfung und weiteren Feststellung der Sachlage" sowie die "systematischen Plünderungen von Magazinen und Läden", nicht zuletzt der Alkoholbestände. Die deutschen Truppen hätten sich "wie Banditen" aufgeführt⁴⁸.

Petris Habilitationsschrift über "Germanisches Volkserbe in Wallonien und Nordfrankreich" erschien 1937 und ließ ihn zum aufsteigenden Stern am Himmel der völkisch

orientierten Kulturraum- und Westforschung werden⁴⁹. Im September 1939 wurde er zur Wehrmacht eingezogen, um alsbald als Fachmann zur Vorbereitung und Planung des Besatzungsregimes in Holland und Belgien abkommandiert zu werden.

In den Räumen des Kölner Deutsch-Niederländischen Instituts tagte im Winter 1939/40 eine Expertenrunde, in der wohl auf Petris Betreiben auch das Franktireurthema zur Sprache kam. Es ging darum, Vorsorge zu treffen, daß der bevorstehende nächste Einmarsch für die Zivilbevölkerung unblutiger verlief. In Petris Worten: "Zweck der Bearbeitung ist die Bereitstellung eines Erfahrungsmaterials, das bei etwaigem Wiederauftauchen der gleichen Probleme eine sachgemäße und zugleich politisch richtige Behandlung erleichtert"⁵⁰. Auch in Vorträgen vor Wehrmattsangehörigen will Petri in dieser Zeit regelmäßig vor einer erneuten Franktireur-Psychose gewarnt haben⁵¹.

Seine anschließende Tätigkeit als Kulturreferent beim Militärbefehlshaber in Belgien und Nordfrankreich ist ein halbes Jahrhundert später von einer jüngeren Historikergeneration kritisch gewürdigt worden. Als

46. LWL, 722/196 : Petri an Mayence, 21.9.1956; vgl. auch Petris Vorwort zu Schöller, *Der Fall Löwen und das Weißbuch*, S. 10 : "Wer jemals als Deutscher mit Belgiern in persönliche Berührung gekommen ist, von denen Angehörige bei den Augustereignissen 1914 ums Leben kamen, wird ... nicht selten haben feststellen können, wie anders sie reagierten als man es von Angehörigen zu Recht gerichteter Franktireure erwarten sollte: sehr bestimmt in der Sache selbst, aber dabei kaum je unversöhnlich, sonder zuweilen geradezu dankbar für das aufgebrachte Verständnis". 47. LWL, 722/196 : Petri an Conze, Münster, 13.11.1956. 48. LWL, 722/196 : undat. handschr. Aufzeichnung über den Fall Andenne (Anf. 30er Jahre). 49. Vgl. MARTINA PITZ, "Franz Petris Habilitationsschrift in inhaltlich-methodischer und forschungsgeschichtlicher Perspektive", in BURKHARD DIETZ, HELMUT GABEL & ULRICH TIEDAU (Hrsg.), *Griff nach dem Westen*, Münster, 2003, S. 225-246. 50. LWL, 914/7 (NL Petri) "Korrespondenz (A – Z) 1939-1946" : Arbeitsplan Gruppe Petri 1939/1940 (Gruppe Student); zur sogenannten "Arbeitsgruppe Student" vgl. ETIENNE VERHOEYEN, "Een Duits netwerk bij de voorbereiding van de Militärverwaltung in België (1939/40)", in *Wetenschappelijke Tijdingen*, Jg. 69, 2010, Nr. 4, S. 289-305. 51. LWL, 722/196 : Petri an Mayence, 21.9.1956.

schärfster Kritiker tat sich dabei der Niederländer Hans Derks hervor, der Petri als "militanten Nazi" und "fanatischen" Rassenideologen porträtierte und ihm sogar unterstellte, als "potentieller Mitvollstrecker" die Deportation und physische Eliminierung der Wallonen betrieben zu haben⁵².

Wären diese Vorwürfe berechtigt, so hätten belgische Gelehrte nach dem Krieg wohl kaum Briefe mit der Anrede "*mon cher ami*" an Petri gerichtet⁵³. Petri hat in wissenschaftlichen und administrativen Funktionen dem Dritten Reich loyal gedient; allein dieser Befund wiegt schwer genug. Zu einem vollständigen Bild gehört freilich auch, daß er sich von jungen Jahren an einer christlich grundierten Friedensidee verbunden fühlte, mit der er die Lehre aus dem Ersten Weltkrieg gezogen zu haben meinte, und die ihn nach 1945 den nahtlosen Anschluß an einen europäischen Versöhnungsdiskurs finden ließ. Das macht die Widersprüchlichkeit und Komplexität seines Falles aus. Dem älteren Petri war der Gedanke, daß er etwas wiedergutzumachen hatte, auch mit den Mitteln seiner Wissenschaft, stets präsent.

IV. Die deutsch-belgische Historikerkommission

Eine Folge seiner Tätigkeit in der Besatzungsverwaltung des Zweiten Weltkrieges, genauer gesagt, seiner damaligen Bekanntschaft mit

dem Löwener Historiker Leo van der Essen, war die Rolle, die Petri mehr als ein Jahrzehnt später in einer deutsch-belgischen Historikerkommission zur Beilegung der Frantireur-Kontroverse spielen sollte. Im Frühjahr 1956 gelangte ein Brief in Petris Hände, den Van der Essen im Dezember des Vorjahres an den Mainzer Historiker Ludwig Petry geschrieben hatte. Dieser hatte Van der Essen gebeten, für die Enzyklopädie "Religion in Geschichte und Gegenwart" (RGG) das Stichwort "Löwen" neu zu bearbeiten⁵⁴.

Van der Essen glaubte, er habe es mit dem Petri zu tun, den er von 1940 bis 1944 als Kriegsverwaltungsrat in Brüssel gekannt hatte, und dem er sich obendrein zu Dank verpflichtet fühlte: Als sein Sohn Alfred während des Krieges in die Fänge der deutschen Feldsicherheitspolizei geraten war, hatte Petri dafür gesorgt, daß er wieder freikam.

Umso größer war jetzt Van der Essens Verlegenheit: Wie sollte er in einem Enzyklopädie-Beitrag über Löwen die Verwüstung der Stadt und den Brand der Universitätsbibliothek im August 1914 behandeln? Konnte er sicher sein, daß der geschätzte Freund und Kollege die belgische Sicht teilte? Die Streitfrage stand ja nach wie vor ungeklärt im Raum. Van der Essen wollte schreiben, was nach seiner Überzeugung die historische Wahrheit war, indes ein Zerwürfnis mit Petri um keinen Preis riskieren.

52. HANS DERKS, *Deutsche Westforschung. Ideologie und Praxis im 20. Jahrhundert*, Leipzig, 2001, S. 94, 110, 116-117, 119, 202-203, 242. Das Problem bei Derks ist freilich eine systematisch verzerrende, stellenweise hoch spekulative Interpretation der Quellen. 53. *LWL*, 722/196: Leo van der Essen an Petri, Löwen, 18.12.1960 (Antwort auf Petris Nachfrage nach Mayence: "*Notre pauvre ami est mort il y a à peu près un an... Ainsi, le nom de Fernand Mayence s'est ajouté à la longue liste de mes amis intimes qui sont partis*"). 54. Für das Folgende, *LWL*, 722/196: Van der Essen an Petry, Löwen, 22.12.1955.



Franz Petri in Wehrmachtsuniform. Der Historiker Petri war von 1940 bis 1944 Kulturreferent beim Militärbefehlshaber in Belgien und Nordfrankreich und in dieser Funktion unter anderem zuständig für die Hochschulen. Während eines Forschungsaufenthaltes in Belgien in der ersten Hälfte der dreißiger Jahre war er zu der Überzeugung gelangt, dass es 1914 keinen Franktireurkrieg bewaffneter belgischer Zivilisten, sondern lediglich eine Franktireurpsychose deutscher Soldaten gegeben hatte. (CegeSoma foto 32483)

Ludwig Petry in Mainz wird rasch begriffen haben, daß eigentlich nicht er als Adressat dieses Briefes gemeint war, sondern Franz Petri, mittlerweile seit 1951 Direktor des Provinzialinstituts für Westfälische Landes- und Volkskunde in Münster, und händigte diesem das Schreiben bei nächster Gelegenheit aus. Petri schrieb im Juni 1956 zurück, wie gerne er die Gelegenheit wahrnehme, den seit über einem Jahrzehnt abgebrochenen Kontakt zu erneuern, und wie sehr er hoffe, "Ihre Heimat nie wieder in einer so von Grund auf fragwürdigen Situation betreten" zu müssen, "wie das 1940 – übrigens ganz ohne mein Zutun, da man als Soldat ja einfach kommandiert wurde – der Fall war".

Im übrigen konnte er Van der Essens Bedenken zerstreuen : Seit seinen eigenen Nachforschungen zu Beginn der dreißiger Jahre sei er überzeugt, "daß es einen organisierten Frantireurkrieg überhaupt nicht gegeben hat". Es sei ein "tragischer Irrtum" gewesen, daß die deutsche Armee damals geglaubt habe, von Freischärlern beschossen zu werden, und Historiker, die wie Oszwald diese Version nach dem Krieg verteidigt hätten, seien "nicht gut beraten" gewesen⁵⁵.

Welche Wirkung dieses Bekenntnis eines deutschen Gelehrten in Löwen gehabt haben muß, läßt sich im Hinblick darauf ermessen, daß in Deutschland auch ein Jahrzehnt nach dem Zweiten Weltkrieg die Version des Weißbuches über die Vorgänge beim Einmarsch in Belgien 1914 als gesicherte Erkenntnis galt.

So berief sich im September 1953 der Verfasser eines Vermerks im Bonner Auswärtigen Amt auf Raf Verhulst alias Jan Terzake und Robert Paul Oszwald als Gewährleute für die Feststellung, daß "auf belgischem Gebiet ein ausgedehnter Frantireurkrieg gegen die deutschen Truppen geführt worden" sei. Nachdem die belgische Regierung die Zivilgarde zum Kampf aufgerufen habe, habe sich jeder Belgier berechtigt geglaubt, das Feuer auf die Deutschen zu eröffnen. So seien in Dinant an einem Tag 40 Soldaten durch Schrotschüsse verwundet worden. Vielfach hätten sich als Zivilisten getarnte Militärs und sogar Priester an den Kämpfen beteiligt. Die den Deutschen zur Last gelegten Plünderungen seien von Belgiern selber verübt worden⁵⁶.

Entsprechend war der Eindruck, den Petris Schreiben in Löwen hervorrief. Van der Essen setzte seinen Kollegen und Freund Mayence ins Bild, den die Nachricht förmlich elektrisierte. Schien sie doch dem mittlerweile fast 77-Jährigen die nach Jahrzehnten bitterer Kontroversen kaum noch erhoffte Aussicht zu eröffnen, ein Lebenswerk erfolgreich abzuschließen. Im September 1956 schrieb Mayence in enthusiastischem Ton an Petri, versicherte, wie tief ihn dessen "so aufrichtiges und ehrliches" Schreiben berührt habe, beglückwünschte ihn zu der Gewissenhaftigkeit, mit der er als Historiker die geschichtliche Wahrheit über alle sachfremden Erwägungen gestellt habe, und äußerte den Wunsch nach einer persönlichen Begegnung, je früher, umso besser⁵⁷.

55. LWL, 722/196 : Petri an Van der Essen, 11.6.1956. 56. PA AA, B 11/221 : Vermerk Wendland, Bonn, 18.9.1953. 57. LWL, 722/196 : Mayence an Petri, Löwen, 17.9.1956.

Am 28. Oktober 1956 trafen sich Mayence und Petri gegen Mittag am Aachener Hauptbahnhof. In der anschließenden Unterredung regte Mayence an, eine Kommission aus je drei deutschen und belgischen Historikern zu bilden, die in einer gemeinsamen Resolution die auf dem deutschen Weißbuch beruhende Darstellung der Vorgänge im August 1914 für null und nichtig erklären sollte.

Petri entgegnete, er persönlich würde eine solche Erklärung sofort unterschreiben, was aber von deutschen Fachkollegen, denen die Materie weniger vertraut sei, nicht ohne weiteres zu erwarten sei. Eine vorherige gründliche Untersuchung des Weißbuches empfehle sich nicht zuletzt auch deswegen, weil eine solche gemeinsame Erklärung unvermeidlich kritische Reaktionen in der deutschen Öffentlichkeit hervorrufen werde, nicht zuletzt von überlebenden Teilnehmern des Ersten Weltkrieges. Mayence wäre zwar offensichtlich gerne auf schnellerem und direkterem Wege ans Ziel gelangt. Er erhob aber keine Einwände⁵⁸.

Daß ein Vorgang mit nicht allein wissenschaftlichen, sondern durchaus auch erheblichen politischen Implikationen wie die Beilegung einer jahrzehntelang schwelenden, das Verhältnis zweier Nachbarländer belastenden deutsch-belgischen Kontroverse letztlich einem Mißverständnis zu verdanken gewesen sein soll, mag auf den ersten Blick befremden. Wer

die Abfolge der Ereignisse betrachtet, wird es indes so sehen : Hätte Van der Essen sich nicht im Adressaten seines Schreibens geirrt, hätte er nicht seine Bedenken angesichts der noch immer offenen Kontroverse zur Sprache gebracht, wäre der Brief nicht dem richtigen Petri zur Kenntnis gelangt, so hätte dieser keinen Anlaß gehabt, den Kontakt zu Van der Essen zu erneuern, seine Ansichten zur Frantireur-Frage zu offenbaren, die Verbindung zu Mayence wäre nicht zustande gekommen, letztlich keine deutsch-belgische Historikerkommission⁵⁹.

Auf belgischer Seite beteiligten sich außer Mayence selbstverständlich Van der Essen sowie der in Brüssel lehrende Jean de Sturler an dem Projekt. In Münster wandte sich Petri an Werner Conze, der dort vor dem Wegzug nach Heidelberg ein letztes Wintersemester verbrachte. Conze vermittelte den Kontakt zu Hans Rothfels in Tübingen. Dieser reagierte mit gedämpftem Enthusiasmus : "Ich kann nicht ganz verhehlen, daß im Zeitalter des Partisanenkriegs und der Ereignisse in Osteuropa überhaupt mir die ganze Kontroverse etwas überständig erscheint", schrieb Rothfels an Conze. Es sei ja wohl auch kein Zufall, daß die belgischen Initiatoren allesamt hochbetagt seien. Indes, wenn mit dem Projekt "in irgendeiner merkbaren Weise dem deutsch-belgischen Verhältnis gedient" sei, werde er sich zu einer "moralischen Mitwirkung" gerne bereitfinden. Mit der Unter-

58. *LWL*, 722/196 : Petri an Mayence, 19.10.1956; Mayence an Petri, Löwen, 22.10.1956; Mayence an Petri, Löwen, 4.11.1956; Petri an Conze, Münster, 13.11.1956. 59. Vgl. auch WINFRIED DOLDERER, "Leo van der Essen en de franc-tireurkwestie van 1914", in *Ex Officina. Nieuws uit de universiteitsbibliotheek (Leuven)*, Jg. 28, Nr. 1, 2015, S. 8-9.

suchung des Weißbuches wurde Petris Assistent am westfälischen Provinzialinstitut Peter Schöller betraut⁶⁰.

Methodisch vollzog Schöller die Abkehr von dem auf deutscher Seite bisher gehandhabten Verfahren, durch Heranziehung einer Unzahl indirekter Hinweise die Möglichkeit, also Wahrscheinlichkeit, eines belgischen Heckenschützenkrieges zu suggerieren, um statt dessen, wie belgische Forscher dies von vornherein getan hatten, die Angaben des Weißbuches zu konkreten Vorgängen zu überprüfen.

Anfang April 1957 fuhr Schöller nach Löwen, inspizierte dort die Schauplätze und besuchte Mayence. In Conzes Privatbibliothek fand sich ein Sonderdruck vom Januar 1915 mit Vernehmungsprotokollen der deutschen Militärjustiz aus Löwen, der sich als Vorbericht zum späteren Weißbuch herausstellte. Von entscheidender Bedeutung war auch, daß die DDR-Behörden eine Nutzungsgenehmigung für das Deutsche Zentralarchiv in Potsdam erteilten, wo sich Schöller im Mai und Juni 1957 aufhielt. Im Jahr darauf wäre dies wegen der damaligen Berlin-Krise schon nicht mehr möglich gewesen. In Potsdam lagerten Vernehmungsakten des Oberreichs-

anwalts, der gemäß einer Bestimmung der Versailler Vertrages von 1920 bis 1922 gegen Beteiligte am Löwener Massaker ermittelt hatte⁶¹.

Aus dem Vergleich zwischen Vorbericht und Weißbuch ergab sich, daß die im September 1914 protokollierten Aussagen bei der Endredaktion in einzelnen Fällen zugespitzt, gelegentlich sogar regelrecht verfälscht worden waren. In den Ermittlungsakten des Oberreichsanwalts fanden sich Hinweise, daß nach dem Krieg viele deutsche Zeugen ihre ursprünglichen Aussagen deutlich abgeschwächt oder relativiert hatten.

„Mein Urteil über das deutsche Weißbuch ist im Verlauf der Arbeit immer negativer geworden. Ich kann mit Gewißheit feststellen, daß es keine historische Quelle ist“, schrieb Schöller im August 1957 an Mayence. Daß die Tragweite seiner Forschung über ein rein wissenschaftliches Interesse hinausreichte, war den Beteiligten stets bewußt. Mayence sprach von *„notre opération vérité“* und *„notre offensive de vérité“*. Schöller und Petri schickten im August 1957 aus Münster einen Blumenstrauß nach Löwen mit der Bitte, ihn zum Jahrestag des Massakers am Denkmal für die Opfer niederzulegen⁶².

60. LWL, 722/196 : Petri an Mayence, 13.11.1956; Mayence an Petri, Löwen, 23.11.1956; Rothfels an Conze, Tübingen, 28.11.1956; Conze an Petri, Münster, 3.12.1956. Zur deutsch-belgischen Historikerkommission, vgl. auch JOHN HORNE & ALLAN KRAMER, *German Atrocities*, S. 413-414, die dafür den Nachlaß des im März 1988 im Alter von nur 64 Jahren verstorbenen Schöller im Besitz der ehemaligen Petri-Assistentin Hildegard Ditt in Münster hatten auswerten können. **61.** LWL, 722/196 : Petri an Mayence, 25.3.1957; Petri an Staatsarchivdirektor Kretschmar, 29.3.1957; Schöller an Mayence, 1.4.1957; Schöller an Mayence, 11.4.1957; Schöller an Deutsches Zentralarchiv, Münster, 30.4.1957; Petri an Deutsches Zentralarchiv, 1.6.1957; Deutsches Zentralarchiv an Schöller, Potsdam, 17.6.1957; Schöller an Oertel, 20.11.1958 (Material der Ermittlungen des Oberreichsanwalts zur Zeit nicht zu benutzen, weil Archive in der DDR für Besucher aus dem Westen gesperrt). **62.** PETER SCHÖLLER, *Der Fall Löwen und das Weißbuch*, S. 22, 36-42, 56, 59; LWL, 722/196 : Schöller an Mayence, 20.8.1957; Mayence an Petri, Löwen, 29.12.1957; Mayence an Schöller, Löwen, 17.2.1958.

Nachdem Schöller Mitte Oktober 1957 sein Manuskript abgeschlossen hatte, reiste Mayence zu Gesprächen mit ihm und Petri am 23. Oktober nach Münster. Wie sollte das Ergebnis der Untersuchung der Öffentlichkeit präsentiert werden? Mayence wünschte sich eine möglichst feierliche Form, einen gemeinsamen Auftritt aller sechs beteiligten Professoren in Brüssel oder Löwen. Er fand damit bei den deutschen Kollegen kein Gehör. Conze und Rothfels scheuten die Mühe einer Reise nach Belgien, wollten auch jede demonstrative Geste nach Möglichkeit vermeiden.

„Zu einer Art Sühneakt am Ort der Handlung sehe ich meinerseits jedenfalls keinen Anlaß“, ließ Rothfels wissen. Als obendrein im November bekannt wurde, daß die Universität Löwen beabsichtigte, zu Beginn des folgenden Jahres Bundeskanzler Konrad Adenauer gemeinsam mit Robert Schumann für Verdienste um die europäische Einigung die Ehrendoktorwürde zu verleihen, hielten die Beteiligten auf deutscher Seite den Bedarf an zeremoniellem Aufwand im Verhältnis zu Belgien für gedeckt⁶³.

Letztlich blieb es dabei, daß die Mitglieder der Kommission sich schriftlich auf eine gemeinsame Erklärung verständigten, die der Publikation Schöllers vorangestellt werden sollte. Diskussionsbedarf war auch hier. „Der Streit um den belgischen Volkskrieg, der in den Jahrzehnten nach 1914 ein öffentlich umkämpftes politisches Problem war...“, so

hätte im ursprünglichen Entwurf der einleitende Satz beginnen sollen. Mayence protestierte: Es treffe zwar zu, daß auf deutscher Seite die Kontroverse stets als politische Auseinandersetzung betrachtet worden sei. Er selbst indes habe die Thesen des Weißbuches keineswegs aus politischen Gründen jahrzehntelang und unter großen persönlichen Opfern bekämpft, sondern allein im Dienst der historischen Wahrheit. Das anstößige Adjektiv „politisch“ wurde gestrichen⁶⁴.

Auf der anderen Seite drängte Rothfels offenbar auf eine Formulierung, die klarstellen sollte, daß Schöllers Befunde allein für die Vorgänge in Löwen gelten konnten, nicht jedoch für die an anderen Orten von deutschen Truppen verübten Massaker, die damit weiterhin als ungeklärt zu behandeln seien. Der Vorschlag ist im Wortlaut nicht überliefert, wohl aber Petris ablehnender Bescheid: „Ein unangreifbares Ergebnis von Herrn Schöllers Untersuchung ist doch wohl, daß die eigentliche zentrale Quelle für alle deutschen Aussagen, das Weißbuch, als einwandfreie Quelle nicht mehr verwandt werden darf. Dieses Ergebnis ist zwar an der Behandlung des Falles Löwen gewonnen, ist aber, wie sich aufgrund der Schöllerschen Untersuchung sagen läßt, allgemein gültig... Die Ergebnisse, zu denen ich bei der Behandlung des Falles Andenne gekommen bin, und vor allem das Material, das wir aus Potsdam auch für diesen Fall bereit liegen haben, sind ebenso eindeutig, und für Dinant zeichnet sich dasselbe ab“⁶⁵.

63. LWL, 722/196: Petri an Rothfels, 16.10.1957; Schöller an Mayence, 21.10.1957; Rothfels an Petri, Tübingen, 12.11.1957; Conze an Petri, Heidelberg, 14.11.1957; Petri an Mayence, 27.11.1957; Petri an Rothfels, 27.11.1957; Conze an Petri, Heidelberg, 5.12.1957; Rothfels an Petri, Tübingen, 9.12.1957. **64.** LWL, 722/196: Mayence an Petri, Löwen, 11.1.1958; Schöller an Mayence, 16.1.1958. **65.** LWL, 722/196: Petri an Rothfels, 20.1.1958.



"Massacre at Dinant", ein Werk des amerikanischen Malers George Bellows (1882-1925) aus dem Jahr 1918. In Dinant hatten deutsche Truppen am 23. August 1914 zur Vergeltung vermeintlicher Franktireur-Überfälle 674 Zivilisten erschossen. Das deutsche Vorgehen in Belgien löste weltweit Empörung aus. (Greenville County Museum of Art, South Carolina)

In einem Punkt beharrte Petri freilich auf einem Vorbehalt, den Jahrzehnte zuvor bereits Moenius geltend gemacht hatte : Die bisherige deutsche Version war auch für ihn nicht das Produkt einer kalkulierten Lüge gewesen, sondern aus einem Irrtum entstanden. Die einrückenden Truppen hätten im August 1914 tatsächlich geglaubt, daß sie es mit bewaffneten belgischen Zivilisten zu tun hatten. Petri widersprach also der belgischen These in ihrer zugespitzten Form, die Massaker seien Akte planmäßigen Terrors gewesen, und scheint damit bei Mayence Gehör gefunden zu haben.

Immerhin schrieb dieser im September 1958 einem deutschen Teilnehmer des Ersten Weltkrieges, der Schöllers Untersuchungsergebnis in Zweifel gezogen hatte : *“Je vous comprends. Vous avez participé au sac de Louvain en août 1914, vous avez cru comme la plupart de vos compagnons d’armes que vous aviez été l’objet d’attaques de francs-tireurs... Mais quand on a le coeur bien né, il faut savoir s’incliner devant la vérité”*⁶⁶.

V. Das Werk der Kommission und die Folgen

Das Jahr 1958 begann mit einem belgisch-deutschen Versöhnungsakt von kaum zu überbietender Symbolik, der Verleihung der

Löwener Ehrendoktorwürde an den Kanzler der Bundesrepublik Deutschland⁶⁷. Um die Mittagszeit am 10. Januar erreichte Konrad Adenauers Sonderzug den Bahnhof in Löwen. Nach Stadtrundfahrt und Mittagessen im hochschuleigenen Schloß der Herzöge von Arenberg fand am Nachmittag ein Empfang im Rektorat statt, der früheren mittelalterlichen Tuchhalle, wo bis zum Brand im August 1914 die Bibliothek untergebracht war.

Der Weg von dort zur 300 Meter entfernten Universitätsaula wurde für Adenauer zum Triumphzug. In den engen Straßen drängten sich jubelnde Studentenmassen, die nach den Worten eines Berichterstatters der deutschen Botschaft in Brüssel “den Bundeskanzler so stürmisch begrüßten, daß die polizeiliche Absperrung sich als ungenügend erwies, und der Zug zeitweise ins Stocken geriet – eine nach belgischen Gewohnheiten ganz ungewöhnliche Bekundung spontaner Begeisterung”⁶⁸.

In seiner Ansprache erinnerte Rektor Honoré van Waeyenbergh an die “zweifache Zerstörung des Lebenszentrums unserer Universität, der schönen Bibliothek”, und die leidvollen Erfahrungen unter deutscher Besatzung, allerdings in Formulierungen, mit denen sich der rheinische Katholik Adenauer in die Gemeinschaft der Verfolgten des

66. LWL, 722/196 : Mayence an Schöller, 23.9.1958 mit Abschrift eines Briefes vom 22.9. an den Autor einer in einer Lübecker Heimatzeitschrift erschienenen Gegendarstellung; vgl. WALTER WEBER, “Das Lübecker Regiment 162 und Löwen. Eine Entgegnung auf Peter Schöller”, in *Lübeckische Blätter*, 7. September 1958; vgl. auch FRANZ PETRI & PETER SCHÖLLER, “Zur Bereinigung”, in *Vierteljahreshfte für Zeitgeschichte*, S. 235. 67. Zur Normalisierung der deutsch-belgischen Beziehungen nach dem Krieg und zur Beilegung der verbliebenen, auch territorialen, Differenzen im “Ausgleichsvertrag” vom 24. September 1956, vgl. CHRISTOPH BRÜLL, *Belgien im Nachkriegsdeutschland. Besatzung, Annäherung, Ausgleich (1944-1958)*, Essen, 2009, hier bes. S. 343-380. 68. PA AA, B 24/172 : Botschaft an AA, Brüssel, 14.1.1958, auch für das Folgende.

Nationalsozialismus aufgenommen fühlen durfte : "In mehreren von unseren Mitgliedern haben wir, wie Sie selbst, Exzellenz, Gefangenschaft, Gefängnis oder Konzentrationslager gekannt. Wie Sie, hatten wir den Mut ... zum Wiederaufbau und zur Fortsetzung unserer Aufgaben... Wie Sie, haben wir an eine bessere Zukunft geglaubt".

Ähnliche Akzente setzte als Laudator der spätere belgische Ministerpräsident Gaston Eyskens. Er erinnerte an die Rede zur Einweihung der Kölner Universität im Jahr 1919, in der der damalige Oberbürgermeister Adenauer das Rheinland als Ort der Begegnung zwischen deutscher Kultur und westlicher Demokratie bezeichnet habe, erwähnte Adenauers Sympathie für die rheinische Autonomiebewegung nach dem Ersten Weltkrieg und würdigte den "katholischen Staatsmann" als Gegner des Nationalsozialismus.

Knapp vier Monate nach dieser Feierstunde, am 6. Mai 1958, fand mit einem Empfang im Löwener Rathaus die Arbeit der deutsch-belgischen Historikerkommission ihren offiziellen Abschluß. Auf Einladung der Stadtverwaltung waren Petri und Schölller angereist, um Schöllers druckfrische Publikation der belgischen Öffentlichkeit persönlich vorzustellen und den Dank des Löwener Bürgermeisters für ihre Verdienste um die Durchsetzung der "geschichtlichen Wahrheit", insbesondere für die "Objektivität", mit der die deutschen Kommissionsmitglieder dabei verfahren seien, entgegenzunehmen.

"Ich habe in diesen Tagen erst richtig gespürt, was unsere bescheidene kleine Arbeit für Ihre Stadt, Ihre Universität und Sie bedeutet", schrieb Schölller zwei Tage später aus Münster an Mayence. Die belgische Presse war über die Befunde der Kommission voll des Lobes. Allein das sozialistische Parteiorgan "*Le Peuple*" gestattete sich einen Hinweis auf Petris Vergangenheit in der deutschen Besatzungsverwaltung während des Zweiten Weltkrieges. Er sei, urteilte die Zeitung zutreffend, zwar kein Nazi, aber auch kein Gegner Hitlers gewesen, und habe jedenfalls an Belgien einiges wiedergutmachen⁶⁹.

Auf deutscher Seite löste ein Bericht der Nachrichtenagentur AP über die Veranstaltung im Löwener Rathaus, der in mehreren Tageszeitungen abgedruckt wurde, unter überlebenden Teilnehmern des Ersten Weltkrieges einen Sturm der Entrüstung aus. Besonders hoch schlugen die Wellen in Schleswig-Holstein, wo einige der am Löwener Massaker beteiligten Truppenteile ihre Traditionsstandorte hatten. Die "Kieler Nachrichten" wurden mit Zuschriften empörter Leser geflutet, für deren Veröffentlichung die Redaktion Ende Mai 1958 eine Sonderseite einplante⁷⁰. Als rührige Zentren der Agitation taten sich der "Kyffhäuserbund ehemaliger Wehrmachtsangehöriger" und die "Kameradschaft Schwere Artillerie" hervor, beide in der Landeshauptstadt Kiel, sowie die "Offiziersvereinigung des ehemaligen kaiserlichen Infanterieregiments 162" in Lübeck.

69. PA AA, B 24/172 : Botschaft an AA, Brüssel, 13.5.1958, hier auch das Zitat aus *Le Peuple*; LWL, 722/196 : Schölller an Mayence, Münster, 8.5.1958. 70. LWL, 722/196 : Leymann (Kieler Nachrichten) an Schölller, Kiel, 14.5.1958; Dr. Blieffert (Kieler Nachrichten) an Rothfels, Kiel, 23.5.1958.

Dem Kreis der Offiziersvereinigung gehörte wohl der pensionierte Studienrat Walter Weber an, der Anfang September 1958 in der Heimatzeitschrift "Lübeckische Blätter" eine "Entgegnung auf Peter Schöller" erscheinen ließ unter dem Titel: "Das Lübecker Regiment 162 und Löwen". Im November 1959 hielt Johann Kühl, Vorsitzender der "Kameradschaft Schwere Artillerie", vor dem Kyffhäuserbund in Kiel einen Vortrag über die Frage, "was in Löwen wirklich geschah", worin er Schöllers Schrift als "Verleumdung der Truppen des ehemaligen IX. Reservekorps" geißelte⁷¹. Kühl sammelte damals bereits Zeugenaussagen noch lebender Kriegsteilnehmer über die Vorgänge in Löwen, die er gemeinsam mit einem Mitherausgeber einige Jahre später als "kriegsgeschichtliche Antwort deutscher Soldaten auf die Beschuldigungen von Dr. Peter Schöller" veröffentlichte⁷².

Den Tenor dieser wie anderer Gegendarstellungen spiegelten zwei Protestschreiben, die ein Weltkriegsveteran aus Karlsruhe im Juli und August 1958 an Schöller richtete. Der Mann war nach eigenen Angaben am frühen Morgen des 26. August mit seiner Einheit in Löwen eingetroffen und hatte 24 Stunden dort verbracht: "Mein Bataillon wurde am 26. August 1914 in Löwen von Zivilisten überfallen und beschossen... Es gab also damals in Löwen Frantireurs, darüber kann gar kein Zweifel bestehen", schrieb er, und bekräftigte gut drei Wochen später: "Am 26.

August habe ich selbst Zivilisten gesehen, die auf uns schossen". Schöller habe in seiner Untersuchung lediglich die deutsche Seite belastendes, die belgische entlastendes Material berücksichtigt. Es gehe aber "meines Erachtens nicht an, immer und an allem den Deutschen die Schuld zuzuschieben"⁷³.

Im Frühjahr 1959 erreichte Petri die Zuschrift eines pensionierten Amtsgerichtsdirektors aus dem westfälischen Bocholt. Der Mann übersandte Auszüge aus dem Kriegstagebuch seines Anfang September 1914 an der Westfront gefallenen Vaters, der zuvor vom 21. bis 24. August Ortskommandant des belgischen Wavre gewesen war. In dieser Zeit war es dort beim Durchzug deutscher Truppenkolonnen in den Abendstunden mehrfach zu Schießereien gekommen⁷⁴.

Am 21. August gegen 21 Uhr wurde den Aufzeichnungen zufolge aus "mehreren Häusern" auf die durchziehenden Truppen geschossen, ein Offizier verletzt, ein Soldat getötet. Die Deutschen hätten "verschiedene Häuser in Brand gesetzt" und eines durchsucht. Es habe leergestanden, die Vordertür war verschlossen, die Hintertür offen. Dort sei möglicherweise der Schütze eingedrungen. Unter den Truppen brach Panik aus, Pferde gingen durch, mehrere Menschen wurden von Wagen überrollt. Allerdings notierte der Berichterstatter ausdrücklich, daß die Schüsse an diesem Abend "wohl sämtlich

71. LWL, 722/196 : Hans Abel (Kreisvorsitzender Kyffhäuserbund) an Schöller, Kiel, 23.11.1959. 72. WILHELM HAHN & JOHANN KÜHL, *Der Fall Löwen 1914 und was dort wirklich geschah*, Plön, 1963, besprochen in *Reichsruf. Wochenzeitung für das nationale Deutschland*, Nr. 28, Hannover, 13. Juli 1963. 73. LWL, 722/196 : Von Trotta genannt Treyden an Schöller, Karlsruhe, 24.7.1958; 18.8.1958. 74. LWL, 722/196 : Petri an Mayence, 1.4.1959, mit Anlage: "Die Vorgänge vom August 1914 in Wavre/ Belgien" (Unterlagen des Amtsgerichtsdirektors Willebrandt, Bocholt).

oder in überwiegender Mehrzahl“ aus der durchziehenden Kolonne abgegeben wurden.

Am nächsten Abend ergriff der Ortskommandant besondere Vorsichtsmaßnahmen. Er postierte Soldaten zu beiden Seiten der Durchgangsstraße und hielt selbst ein wachsameres Auge auf die durchziehende Kolonne. So konnte er feststellen, daß der erste Schuß auf dem Platz vor dem Rathaus von einem Deutschen abgegeben wurde, woraufhin ein wildes Geballer losbrach. Ein einziger Schuß sei auch aus einem Haus gefallen. Wieder war es ein leerstehendes Gebäude, die Vordertür verschlossen, die Hintertür offen.

Als am 23. August erneut deutsche Truppen durch Wavre zogen, mußten sie am Ortseingang ihre Waffen abgeben, die auf begleitenden Trainwagen durch die Stadt gefahren wurden. An diesem Abend blieb alles ruhig. Am Morgen des 24. August wurden daraufhin der Bürgermeister und der Gemeindegemeindevorstand, die als Geiseln festgesetzt waren, sowie einige Zivilisten, „die als verdächtig eingeliefert waren, gegen die aber nichts vorlag“, freigelassen.

Petri und Schöllner konnten in diesem Bericht eine Bestätigung ihres wesentlichen Befundes sehen, daß die Schießereien in der Regel eine Folge von Hysterie und Panik deutscher Soldaten waren. Zugleich legten die Aufzeichnungen nahe, daß es in Einzelfällen auch belgische Schützen gegeben haben könnte. Dies hatte Schöllner freilich nicht kategorisch ausgeschlossen. Er hatte lediglich festgestellt, daß solche Vorkommnisse in keinem Fall zweifelsfrei nachzuweisen waren.

In der Fachwelt fand Schöllners Publikation überwiegend wohlwollende Kritiken. „Ich finde die Ausräumung dieses alten schmerzlichen Zwiespalts zwischen den Belgiern und uns ein großes Verdienst und habe im Ersten Weltkrieg schon immer die Empfindung in der Unterhaltung mit Belgiern gehabt, daß sie die deutschen Thesen als eine schwere Kränkung empfanden. Es bewegt mich also sehr, daß Sie nun in der Lage sind, diese Kränkung aus der Welt zu schaffen“, schrieb Gerhard Ritter aus Freiburg⁷⁵. Ein abweichendes Urteil fand sich im Herbst 1960 ausgerechnet in der renommierten „Historischen Zeitschrift“, wo der damals in Marburg lehrende Militärgeschichtler Eberhard Kessel das Buch Schöllners in Grund und Boden rezensierte⁷⁶.

Im Kern kreidete Kessel dem Verfasser an, sich in seiner Untersuchung zu weitgehend an Mayence orientiert zu haben, den er als „einen radikalen Vertreter der belgischen These“ charakterisierte, weil er „die Existenz eines Franktireurkrieges überhaupt in Abrede gestellt“ habe, und dem er vorwarf, in der Auseinandersetzung um das 1927 publizierte Gutachten Meurers eine „unter Gelehrten nicht übliche Form der Ehrabschneidung und Verunglimpfung angewandt“ zu haben.

Kessel räumte ein, daß ein Weißbuch als historische Quelle grundsätzlich mit Vorsicht zu behandeln sei und zumal die amtliche Darstellung des sogenannten belgischen Volkskrieges schon bisher Anlaß zu Zweifeln geboten habe, „deren Berechtigung nur durch die Maßlosigkeit der weit über das Ziel hinausschießenden Angriffe von Mayence verdeckt werden konnte“. Insofern sei es



Für Verdienste um die europäische Einigung verlieh die Universität Löwen am 10. Januar 1958 dem deutschen Bundeskanzler Konrad Adenauer sowie Robert Schumann die Ehrendoktorwürde. Neben Adenauer (rechts) Rektor Honoré van Waeyenbergh. (Archief KU Leuven)

verdienstvoll, daß Schöller die Widersprüche zwischen der Endfassung des Weißbuches vom Mai 1915 und dem vier Monate älteren Vorbericht einerseits sowie andererseits den nach dem Krieg im Zuge der Ermittlungen des Oberreichsanwalts erneut protokollierten Zeugenaussagen aufgedeckt habe.

Schöller sei dann aber selber zu weit gegangen, indem er allein aufgrund dieses Befundes das Weißbuch in Bausch und Bogen verworfen habe, und dies mit Hilfe von Argumenten, die "zum Teil einfach der von der Haßpsychose des Weltkrieges bestimmten Schrift von Mayence" entnommen seien. Gewiß sei fraglich, so Kessel, "ob die deutsche These eines planmäßigen Überfalls großen Stils wirklich zutrifft", und sicherlich habe es auch "Fälle von Selbstbeschießung deutscher Soldaten" gegeben, jedoch: "Ausgelöst muß das Ganze durch irgendeinen Angriff von belgischer Seite sein".

Unter den deutschen Mitgliedern der Historikerkommission hatte die Rezension die Wirkung eines Granateneinschlags. Petri protestierte umgehend bei dem damals in Frankfurt lehrenden Mediävisten Walther Kienast, der im Herausgebergremium der "Historischen Zeitschrift" den Rezensionsteil betreute, und kündigte eine Erwiderung an. Aus Tübingen ließ Rothfels wissen, er sei über Kessels Beitrag "einigermaßen erbost, insbesondere über den hochfahrenden Ton". Kienast schrieb etwas spitz zurück, er verstehe, daß Petri seine "abweichende Ansicht" zu

Gehör bringen wolle, doch wisse er auch, daß "andere Fachgenossen" mit Schöllers Methode "durchaus nicht einverstanden" seien. Petri replizierte, er habe keineswegs eine "abweichende Ansicht", sondern "wesentlich sachliche Richtigstellungen" vorzutragen⁷⁷.

Nach einer Intervention Theodor Schieders, der eine endlose Kontroverse in der "Historischen Zeitschrift" befürchtete, stellte schließlich Rothfels die "Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte" zur Verfügung. Dort konnten Petri und Schöller in einem im Juli 1961 erschienenen gemeinsamen Aufsatz Kessels Rezension Punkt für Punkt zerpfücken⁷⁸.

VI. Schluß

Die wissenschaftliche Debatte um den vermeintlichen belgischen Frantireurkrieg war damit beendet. "Was ... die Wahrung der nationalen Ehre angeht", hatte Petri in seinem Vorwort zu Schöllers Publikation geschrieben, "so ist es eine der wenigen heilsamen Wirkungen der hinter uns liegenden Jahre des Unheils, daß wir über das Wesen der nationalen Ehre anders zu denken gelernt haben"⁷⁹. Auch Kessel hatte in seiner Rezension einleitend zu bedenken gegeben, man könne mittlerweile "vielleicht geneigt sein, die anti-deutsche Greuelpropaganda von damals unbesehen für bare Münze zu nehmen, da wir gesehen haben, wozu deutsche Menschen in der Zwischenzeit tatsächlich fähig gewesen sind"⁸⁰.

77. LWL, 722/196 : Petri an Kienast, 17.11.1960; Rothfels an Petri, Tübingen, 21.11.1960; Kienast an Petri, Frankfurt, 25.11.1960; Petri an Kienast, 29.11.1960. 78. FRANZ PETRI & PETER SCHÖLLER, *Zur Bereinigung*, a.a.O. 79. PETER SCHÖLLER, *Der Fall Löwen...*, S. 11. 80. HZ, Okt. 1960, S. 385.

Es bedurfte mit anderen Worten der Erfahrung des moralischen Bankrotts im Dritten Reich gewissermaßen als Filter, um auf deutscher Seite auch die Vorgänge des August 1914 in einem veränderten Licht erscheinen zu lassen. Es bedurfte zudem der Westintegration der Bundesrepublik nach dem Zweiten Weltkrieg, um für die Beilegung der belgisch-deutschen Kontroverse die politischen Voraussetzungen zu schaffen.

Was in der Zwischenkriegszeit die deutsche Haltung maßgeblich geprägt hatte, war der Umstand, daß Belgien als Teil eines gegnerischen Westens, als "französische Ostmark" eben, wahrgenommen, und die belgische Forderung nach einem deutschen Schuldeingeständnis im Zusammenhang mit einer westlichen Strategie zur Untermauerung und Festigung des Systems von Versailles gesehen wurde. Nicht zuletzt Petri hatte mit seinen Veröffentlichungen der dreißiger und frühen vierziger Jahre dem antiwestlichen Diskurs Tribut gezollt und mit der von ihm verantworteten Hochschulpolitik zwischen 1940 und 1944 auch praktisch zu dem Versuch beigetragen, Belgien dem geistigen Raum des Westens zu entfremden⁸¹. Dieses Hindernis einer Verständigung war nach 1945 entfallen. Die zeitliche Nähe der Löwener Ehrung des Westintegrators Adenauer zum Abschluß der Arbeit der Historikerkommission ist insofern mehr als ein chronologischer Zufall.

Dasselbe gilt für den Umstand, daß die Historikerkommission in einer Periode tätig wurde, als knapp ein Jahrzehnt nach ihrer Gründung die Bundesrepublik generell sich der kritischen Betrachtung ihrer Vorgeschichte zuwandte. Das Jahr 1958 markiert mit dem Ulmer Einsatzgruppenprozeß und der Gründung der Ludwigsburger Zentralstelle den Anfang der Befassung der westdeutschen Justiz mit den Verbrechen des Nationalsozialismus. Ein Jahr später begannen in Frankfurt die Ermittlungen, die zum Auschwitz-Prozeß führen sollten. Es war zugleich die Zeit einer Wende auch in der Historiographie. Im selben Jahr 1961, als Petri und Schöller den letzten Beitrag zur Frantireur-Debatte veröffentlichten, erschien das Werk Fritz Fischers über die Kriegszielpolitik und die Ursachen des Ersten Weltkrieges. Wieder fiel der historische Blick gleichsam durch den Filter der Erfahrungen des Dritten Reiches auf die Julikrise 1914.

Anders als die Debatte um die vergleichsweise episodenhafte Frantireurfrage löste Fischers Buch eine jahrelang anhaltende Kontroverse aus. Dabei standen Hans Rothfels, der der Historikerkommission angehört, Gerhard Ritter, der die Leistung der Kommission so warmherzig begrüßt hatte, sowie ausweislich eines 1966 veröffentlichten Aufsatzes zur deutschen Flamenpolitik des Ersten Weltkrieges⁸² auch Franz Petri im

81. Vgl. den von Petri und Werner Reese verfaßten "Zweiten Bericht über Tätigkeit und Arbeitsziele der Militärverwaltung in Belgien" vom 15. November 1940, abgedruckt bei Derks, *Deutsche Westforschung*, S. 257-266. **82.** FRANZ PETRI, "Zur Flamenpolitik des Ersten Weltkrieges", in RUDOLF VIERHAUS & MANFRED BOTZENHART (Hrsg.), *Dauer und Wandel der Geschichte – Aspekte europäischer Vergangenheit. Festgabe für Kurt von Raumer zum 15. Dezember 1965*, Münster, 1966, S. 661-678.

Lager der Kritiker Fischers. Zu einer Detailkorrektur am etablierten deutsch-nationalen Geschichtsbild hatten sich diese konserva-

tiven Historiker bereitgefunden. Den Weg einer Generalrevision mochten sie nicht mitgehen.

WINFRIED DOLDERER (°1954) ist Historiker und Publizist in Berlin. 1989 schrieb er an einer Doktorarbeit über Deutsch-Flämische Beziehungen zwischen 1890 und 1920, insbesondere über die Periode der Flamenpolitik während des Ersten Weltkrieges. Dolderer arbeitete zudem mit an der "Nieuwe Encyclopedie van de Vlaamse Beweging" ("Neue Enzyklopädie der Flämischen Bewegung"), sowie als Deutschlandkorrespondent von "De Nieuwe" ("Die Neue") und zwischen 1990 und 1997 von "De Standaard" ("Der Standard"). Später arbeitete er als politischer Korrespondent bei diversen deutschen Medien in Berlin.

